

Ebenda. 112 S. 75 Pf. Der junge Trommelschläger, oder: Der gute Sohn. 128 S. 75 Pf. — Erzählungen von Franz Hoffmann. Nicht immer. Schmidt und Spring in Stuttgart. 12^o. 85 S. cart. 75 Pf. Die Bahn des Lasters. Ebenda. 152 S. 75 Pf. Heute mir, morgen dir. Bagel in Düsseldorf. 8^o. 128 S. cart. 75 Pf. Was Gott thut, ist wohlgethan. Ebenda. 128 S. 75 Pf. Treue Kindesliebe. Ebenda. 128 S. 75 Pf. — Die letzte Nacht. Von Julius Hoffmann. Trewendt in Breslau. 8^o. 122 S. cart. 75 Pf. — Das Sonntagskind. Von Richard Baron. Trewendt. 124 S. cart. 75 Pf. — Komm, Herr Jesus, sei unser Gast. Von Oskar Höcker. Schmidt & Spring in Stuttgart. 12^o. 73 S. cart. 75 Pf. — Bei den Husaren. Von Oskar Höcker. F. Bagel in Düsseldorf. 96 S. cart. 75 Pf. — Schneider und Geiger. Von L. Michel. Ebenda. 112 S. cart. 60 Pf. — Die Ehre des Vaters. Eine brasilianische Geschichte. Von Ottokar Schupp. Niedner in Wiesbaden. 12^o. 144 S. 75 Pf. cart. — Aus dem Leben eines indischen Königs. Von Knigthon. Schreiber in Eßlingen. 12^o. 106 S. cart. 50 Pf.

Der selige Johannes Gabriel Verboyre, Martyrer.¹⁾

Von H. Jox, C. M., Professor am Collegium Marianum zu Theux (Belgien).

Zweiter Artikel.

Nach viermonatlichem Aufenthalte in Macao wurde unser Seliger für die Mission von Ho-Man bestimmt und reiste am 21. December 1835 um 11 Uhr nachts unter dem Schutze der Finsternis dorthin ab, weil die Reichsgesetze Chinas jedem Europäer das Eindringen ins Innere unter Todesstrafe verboten. Zuerst reiste man auf einer schwerfälligen chinesischen Dschunke zur See, wobei der als Chineser gekleidete Missionär sich oft unter einer Matratze oder Decke oder in einem verdeckten engen Raume des Schiffes verbergen mußte, um nicht als Fremdling erkannt zu werden. Das dauerte fünf Monate lang, während welcher er unterwegs verschiedene Christengemeinden besuchte. Nichts konnte seinen Seeleneifer entmuthigen. Wenn er vor Müdigkeit zu Boden fiel, gedachte er seines kleinen Crucifixes, das er bei sich trug und womit die Kreuzwegs-Ablässe verbunden waren, und machte im Geiste mit seinem göttlichen Meister den Kreuzweg. Einmal mußte er sich, wie er in einem seiner Briefe schreibt, unter strömendem Regen einen rauhen, steilen Berg hinschleppen und vor Müdigkeit auf allen Steinen, die er antraf, niederlassen. „Dann gieng es“, schreibt er, „neuerdings ans Klettern, zuweilen mit den Händen. Ja, ich wäre im Nothfalle selbst mit Hilfe der Zähne geklettert, um dem von der Vorsehung vorgezeichneten Wege zu folgen.“ Endlich kam er Ende Juli 1836 auf dem Schauplatze seiner Kämpfe und Siege an. Von seiner Abreise aus Frankreich bis zur Ankunft in Nan-Yang-Fu waren sechzehn Monate verflossen, in welcher Zeit er einen Weg von ungefähr achttausend Meilen zurückgelegt hatte, „genug“, schrieb er,

¹⁾ Vergl. Quartalschrift 1891, Heft II, S. 321.

„um keine andere große Reise mehr zu wünschen, als die, welche man weder zu Wasser, noch zu Land macht.“

Unterhalb Jahre wirkte Perboyre in der Mission von Ho-Nan mit dem segensreichsten Erfolg, darnach in Hu-Pe. Vernehmen wir der Kürze halber hierüber den Bericht des Beatifications-Decretes: „Indem er sich ohne Zögern zu dieser für ihn ganz neuen Lebensweise bequeme, hat der heilige Missionär keine andere Sorge mehr, als alle seine Amtsverrichtungen mit Eifer zu erfüllen. Die Ausdehnung seiner Mission, die Gefahren, welche sein Leben bedrohen, hätten ihn nicht abhalten können, die seiner Obhut anvertrauten Christengemeinden zu durchwandern. Tag und Nacht ist er bereit, überall hinzueilen, wo man seinen Dienst begehrt. Er erachtet die Mühen und Nachtwachen für nichts. Ja sogar, als wenn alle Arbeiten und alle an seiner Lage unzertrennlichen Leiden noch zu wenig wären, legte er sich noch freiwillige Abtötungen auf. Er wohnt nur in den elenden Hütten der Armen, nährt sich von im Wasser gekochten Kräutern, schläft auf Flechtwerk, geißelt sich grausam und trägt von eisernen Spitzen starrende Gürtel. Bisweilen schien es ihm, als habe ihm Gott seinen Beistand entzogen, und seine Seele war dann eine Beute der schmerzlichsten Angsten. Aber wie einst ein Engel Jesu Christo erschien, um ihn zu stärken, so er-muthigte ihn wiederum der Erlöser selbst in einer himmlischen Vision, und indem er ihn einlud, seine Hand in die Wunde seiner von der Lanze durchbohrten Seite zu legen, richtete er seinen Muth wieder auf und belebte aufs neue sein Vertrauen. Sein letzter Tag nähete denn heran, und nicht mehr fern war die Stunde, wo der unüberwindliche Blutzeuge den letzten Beweis seiner Tugend geben sollte.“ Perboyre selbst schien sich bereits zum Martertod vorzubereiten: Er las mit Vorliebe die Acten der Martyrer. Er war bereits achtzehn Monate in Hu-Pe, als er seine apostolische Laufbahn beschließen sollte. Der chinesische Kaiser Kiang-Lung hatte im Jahre 1794 ein Gesetz gegeben, welches die christliche Religion für die Europäer unter Todesstrafe, für die Eingebornen unter der Strafe der Verbannung verbot, welches Gesetz 1820 auch den ehrwürdigen Missionär Glet mit der Marterpalme geschmückt hatte. Von da an genossen die Christen, besonders in Hu-Pe, vollkommene Ruhe. „Da erhob sich plötzlich,“ heißt es in dem päpstlichen Schreiben, „ein heftiger Sturm. Der Präfect der Provinz erläßt ein Verfolgungsdict gegen die Christen und verurtheilt sie zum Tode. Ein wahrhaft himmlischer Trost, eine Ehre ohnegleichen war Johann Gabriel vorbehalten; denn die göttliche Güte ließ es zu, daß er inmitten seiner gräßlichen Marter treffende Büge der Aehnlichkeit mit dem göttlichen Heilande darbot.“ Es war am Sonntag, den 25. September 1839, am Namens-feste der allerseeligsten Jungfrau Maria; das heilige Messopfer war

beendet, als plötzlich ein chinesischer Christ, Namens Tom-Ta-Yun, in höchster Eile die Nachricht brachte, daß die Verfolgung ausgebrochen, daß die Soldaten, die Mandarinnen an der Spitze, sich bereits der Kirche näherten und keine Zeit zu verlieren sei, sich durch die Flucht zu retten. Rasch rafft der Diener Gottes die heiligen Gefäße zusammen, um sie der Entweihung zu entziehen, und entweicht durch eine verborgene Thüre, gerade als die Soldaten in die Kirche eindringen, um ihn gefangen zu nehmen. Er verbarg sich zunächst in einem nahen Bambusgebüsch, schlich dann am späten Abend in das Haus des Katecheten Ly-Tsu-Hoa, und vor Tagesanbruch verbarg er sich mit seinem Diener Thomas Sin-Ly-Siam und zwei anderen Christen in einem nahen Walde. „Aber einer seiner Schüler,“ heißt es weiter in dem Decret, „ein Nebenbuhler des Verräthers Judas, überlieferte ihn für dreißig Silberlinge (Tael's von je sieben Mark) seinen Feinden. Und als die Schar der Kriegsknechte wüthend heranrückte, wollte ein anderer seiner Jünger das Schwert ziehen wie der hl. Petrus; er aber, eingedenk des göttlichen Meisters, befahl ihm, seine Waffe niederzulegen, und übergab sich seinen Feinden. Diese, das Betragen der Juden nachahmend, bemächtigten sich seiner als Gefangenen, mißhandelten ihn, schlugen ihn mit ihren Schwertern und schleppten ihn halb nackt in eine Stadt voll Kaufleuten.“ Der Anfang des Leidens unseres Missionärs glich also in ganz eigenthümlicher Weise dem der Leidensgeschichte des Erlösers. Es wäre uns unmöglich, alle die mit teuflischer Erfindungsgabe ausgesuchten Quälereien und Peinigungen zu schildern, wodurch jene gottlosen Verfolger die Geduld des heiligen Missionärs zu ermüden und ihn zu zwingen suchten, den Glauben zu verleugnen und die ihm bekannten Priester und Christen anzugeben. „Noch am Tage seiner Verhaftung“, heißt es im Seligsprechungs-Decret, „führt man ihn unverzüglich zum Gerichtshofe (zu Kuang-Tu-Tam), und dort muß er, die Hände auf den Rücken gebunden, kniend dem Richter antworten auf die Frage nach seiner Heimat und seiner Religion. Kaum hat er sich als Christ erklärt, als die Menge ihn mit Schimpf- und Schmachworten überhäuft; der Richter, wüthend vor Zorn, befiehlt, seine Fesseln enger zusammenzuziehen; darauf ließ er einen Menschen kommen, der wegen seiner Grausamkeit den Beinamen Tiger hatte, und beauftragte ihn, den Diener Gottes zu bewachen oder vielmehr zu peinigen.“

„Am folgenden Tage (17. September) führen ihn die Soldaten zu einer ziemlich entfernten Stadt (Ku-Tsching-Kien) und zwingen ihn, den Weg zu Fuß zu machen. Aber ein Nachfolger des guten Cyreners kommt dem heiligen Missionär zuhülfe, der da sterbend vor Hunger, von Wunden bedeckt und im Begriffe war zusammenzusinken. Nach seinem Martertode erschien Johann Gabriel,

seines Wohlthäters eingedenk, denselben in wunderbarer Weise, redete ihn freundlich an, ermahnte ihn, das Christenthum anzunehmen, und erlangte von Gott seine Bekehrung. — Vor den Richterstuhl des Kriegsmandarins geführt, bekennt Johann Gabriel seinen Glauben, dann schweigt er nach dem Beispiele Jesu. Darauf gibt man ihm Backenstreiche, geißelt ihn in grausamer Weise und wirft ihn dann in ein schreckliches Gefängnis." Alles ertrug der edelmüthige Bekenner mit bewunderungswürdiger Geduld.

Am folgenden Tage wurde er vor einen bürgerlichen Mandarin zu einem neuen Verhör geführt. Man fragte ihn, ob er Europäer und das Haupt einer gottlosen und falschen Secte sei. „Ich bin,“ erwiderte er, „Europäer und Missionär, aber nicht einer falschen und gottlosen Secte, sondern der einzig wahren Religion.“ Unter den Gegenständen, welche man den Missionären weggenommen, befanden sich auch einige gottesdienstliche Geräthe. Der Mandarin zeigte ihm nun die Büchse mit den heiligen Oelen und fragte ihn, ob dieselbe nicht das Wasser enthielte, das er aus den Augen ausgepresst, die er den Kranken ausgerissen habe. „Nie“, gab er zur Antwort, „habe ich ein solches Verbrechen begangen.“ Darauf versuchte der Mandarin, ihn zur Verleugnung des Glaubens zu bringen, indem er ein Crucifix auf den Boden legte und ihm befahl, es mit Füßen zu treten. Der muthige Apostel aber erwidert ihm: „Bis in den Tod werde ich mich weigern, meinen Glauben zu verleugnen und das Crucifix mit Füßen zu treten.“ „Aber“, fügt der Mandarin hinzu, „wenn du nicht abschwörst, so werde ich dich tödten.“ „Sehr gut,“ antwortet er, „es ist für mich ein Glück, für meinen Glauben zu sterben.“ Darauf erhält er sofort auf Befehl des Mandarins mit einem ledernen Riemen vierzig Streiche auf die Wangen, wodurch sein Gesicht schrecklich zerschlagen und entstellt wurde. Dann führt man ihn ins Gefängnis zurück.

Es war dies das drittemal, daß der Selige unseren Heiland und Erlöser vor den Gerichtshöfen bekannte, ohne daß die grausamsten Qualen ihm auch nur ein Wort oder Zeichen entreißen konnten, welches als Abfall vom Glauben hätte gedeutet werden können. Nachdem er dem Erlöser gleich von Richterstuhl zu Richterstuhl geschleppt worden, führten die Soldaten den geduldigen Bekenner nach Siang-Yang-Fu, einer Stadt ersten Ranges, welche hundertfünfzig Meilen von Ku-Tsching-Kien entfernt war. In Siang-Yang-Fu hatte der Selige vier neue Verhöre zu bestehen. Zuerst wurde er vor den Stadtobersten geführt. Dort stellte man ihm mehrere versängliche Fragen. Er beantwortete dieselben mit Ruhe und einer wunderbaren Einfalt. „Tritt das Crucifix mit Füßen!“ schrie der Mandarin. Der Diener Gottes antwortet: „Nie werde ich das thun.“ Als jener sah, daß seine Drohungen nichts halfen, ließ er den treuen Bekenner ins

Gefängnis zurückführen. Zehn Tage nachher wurde er vor einen Mandarin ersten Ranges geführt. Dieselben Fragen vonseiten des Richters, dieselben Antworten vonseiten des Dulders. Nach den Landesgesetzen mußte er nun vor dem höchsten Gerichtshofe der Stadt erscheinen, wo ihn neue, unerhörte Qualen erwarteten. Der Oberrichter und Vorsitzende dieses Gerichtes überließ sich ganz seinem natürlichen Hange zur Grausamkeit. Er ließ ihn wiederholt mit einer Art Sohle von dreifach übereinander gelegtem Leder Backenstrieche geben. Darauf ließ er ihn an einem Folterwerkzeuge, Hang-tse genannt, mit den vereinigten Daumen beider Hände und dem Kopfe aufhängen und von den Henkersknechten noch den ganzen Körper schütteln, obgleich schon die geringste Bewegung in dieser Stellung die grausamsten Schmerzen verursachte; oder er zwang ihn, bis zu vier Stunden lang mit bloßen Knien und Beinen unter den bittersten Peinen auf eisernen Ketten zu knien. Der fromme Diener Gottes ertrug diese scheußlichen Qualen ohne einen Klagelaut. Der Tyrann versuchte es nun noch mit andern Qualen. Er schleuderte ihm die schändlichsten Verleumdungen ins Angesicht, beschuldigte ihn entehrender Verbrechen und fügte seinem Schamgefühl die grausamste Schmach zu, so daß der keusche und jungfräuliche Diener Gottes hierdurch seinem an der Geißelsäule entblößten Heilande ähnlich wurde.

Unter diesen verschiedenen Verhören und Mißhandlungen war ein Monat verflossen, wonach man beschloß, unseren Seligen nach U-Tschang-Fu, der Hauptstadt der Provinz, zu schicken, um dort sein Endurtheil zu empfangen. Was der Ehrwürdige unterwegs und in der Hauptstadt erduldet, ist unbeschreiblich. Er mußte sich hier über zwanzig Verhören unterziehen, alle begleitet von gräßlichen Peinigungen, die jedesmal mehrere Stunden dauerten. Man fragt ihn nach seiner Religion. Er antwortet sofort: „Ich bin Christ!“ Darauf geißelt man ihn, schlägt ihn ins Angesicht. Nach jeder nicht beantworteten Frage warf der Mandarin eine gewisse Anzahl Zählmarken auf den Boden des Saales, und sofort verwundete eine gleiche Anzahl Rohrschläge den bereits zersehten Leib des armen Missionärs. Um den Leser nicht zu ermüden, wollen wir nur noch einige Martern aufzählen, welche der Vicekönig ersann, um den Diener Gottes zum Abfalle zu zwingen. Er ließ ihn an den Haaren aufhängen und ließ ihn in dieser Lage mehrere Stunden lang. Einmal heftete man ihn an ein Kreuz, woran er schwebend von neun Uhr morgens bis zum Abende blieb. Wiederum band man ihn an eine Maschine, zog ihn mit Stricken in die Höhe und ließ ihn plötzlich mit voller Wucht auf den Boden fallen, so daß der ganze Körper zerquetscht und die Glieder verrenkt wurden. Bald ließ man ihn auf eisernen Ketten knien, während er mit den Haaren an einem Galgen hing und die kreuzweise ausgespannten Arme durch Stricke ausgereckt und an ein

Stück Holz gebunden waren. Zum Uebermaß der Grausamkeit legten die Schergen dann quer über seine Waden einen Balken, auf dessen Enden sie sich schaukelten und ihm dadurch wiederum die grimmigsten Schmerzen verursachten. Kurz, man verfuhr mit so unmenschlicher, teuflischer Bosheit, daß dieselbe alle menschliche Einbildungskraft zuschanden machte, und die Leiden des seligen Perboyre alles übertrafen, was irgend ein Martyrer Chinas oder der ersten christlichen Jahrhunderte erduldet, weshalb ihn die Chinesen auch den großen Martyrer nennen, wie die Beatifications-Acten (Beatificat. Posit. n. 151, pag. 81) erklären.

Es war Mitte Januar 1840. Nachdem der Vicekönig von U-Tschang-Tu, Namens Tschu-Tien-Kia, vier ganze Monate hindurch nach mehr als zwanzig Verhören die schrecklichsten Qualen angewandt und auch noch ein letzter Versuch, ihn zum Abfalle zu bringen, gescheitert war, sprach er über ihn und seine Mitgefangenen folgendes Urtheil: „Du, Tong-Man-Sio (der chinesische Name Perboyres) sollst erdroffelt werden, und ihr, die ihr fortwährend den Befehlen eurer Vorgesetzten Widerstand geleistet und nicht abfallen wolltet, sollt in die Verbannung geschickt werden.“ — „Indes“, fuhr er dann fort, „ich will noch versuchen, euch zu retten: verleugnet euren Glauben, und sofort sollt ihr frei sein; wenn nicht, so harret eurer die Strafe, welche ihr verdient habt.“ — Darauf antwortete zuerst Perboyre und nach ihm die übrigen: „Eher sterben, als den Glauben verleugnen.“ Der hierüber erzürnte Vicekönig fügte hinzu: „Ihr wollt also von euren Irthümern nicht lassen? Wohlan, unterzeichnet eure eigene Verurtheilung, indem ihr eigenhändig auf diesem Blatte ein Kreuz macht. Der Selige ergriff sogleich den ihm dargebotenen chinesischen Pinsel und zeichnete ein Kreuz auf das Blatt; desgleichen thaten die übrigen Bekenner. (Beatif. Positio. n. 98, pag. 52.) Ins Gefängnis zurückgeführt, fiel der fromme Dulder auf die Knie, um Gott zu danken, daß er ihn gewürdigt, für Den sein Leben hingeben zu können, der das Seinige für ihn hingeopfert.

Das Todesurtheil war gefällt. Weil aber dasselbe erst vollstreckt werden konnte, wenn es vom Kaiser bestätigt worden, so mußte unser Bekenner noch acht Monate auf den Spruch aus Peking warten. Diese lange Zwischenzeit war für ihn, statt eine Zeit der Ruhe, wiederum eine Zeit der bittersten Leiden, in welcher er den Leidensfeldch bis zur Hefe leeren sollte. Man stelle sich ihn vor, eingeschlossen in ein gemeines Gefängnis, in welchem man die gemeinsten Verbrecher zusammengepfercht hatte, dann in einer übelriechenden Atmosphäre den verwesenden Schmutz — selbst zur Verrichtung natürlicher Bedürfnisse hinauszugehen, war nicht gestattet — der Haufen von Würmern und unzähligen abscheulichen Insecten erzeugte, welche die unglücklichen Gefangenen fast bei lebendigem Leibe verzehrten und

ihre Kleider anfüllten. Härter aber als dieses alles, war dem frommen Diener Gottes der Aufenthalt unter der Schar der Verbrecher, die ohne Scham und Zucht sich ihrer Laster und Schandthaten rühmten und deren Mund von schmutzigen Reden, Flüchen, Verwünschungen und Gotteslästerungen überfloß. Dem qualvollen Tage folgte jedesmal eine leidensvolle Nacht. Um Fluchtversuche zu verhindern, schloß man seinen Fuß in einen hölzernen Schraubstock, der an der Mauer befestigt war, in Folge dessen ihm ein Theil seines Fußes abfaule und eine Zehe ganz verdorrte. Die engelgleiche Sanftmuth und Geduld, die er hiebei bewahrte und die ihm einen neuen Zug der Aehnlichkeit mit dem leidenden Erlöser verliehen, erregten selbst die Bewunderung der Wächter und aller Mitgefangenen für die Macht der christlichen Religion, die ihm solche übermenschliche Geduld verlieh.

Der getreue Diener Gottes aber betrachtete sich in Erwartung seines baldigen Martertodes auf dem Gipfel des Glückes. Wenn er noch etwas wünschte, so war es, mit dem Apostel „aufgelöst zu werden, um bei Christo zu sein“. Indessen war dieser ersehnte Augenblick herangenaht. Am 11. September 1840, fast ein Jahr nach seiner Verhaftung, brachte ein kaiserlicher Eilbote die Bestätigung seines Todesurtheils, das nach chinesischer Sitte sogleich nach seinem Eintreffen ausgeführt werden mußte. Der Bekenner wurde sogleich aus dem Gefängnisse gezogen und zur Richtstätte geführt. Durch eine besondere Fügung der Vorsehung, die ihm eine weitere Aehnlichkeit mit dem Erlöser geben wollte, führte man ihn, um seine Hinrichtung noch schimpflicher zu machen, mit fünf Verbrechern zum Tode. Er gieng seinen Kreuzweg mit nackten Füßen, nur mit einer Hose und dem rothen Rocke der Verurtheilten bekleidet. In seinen auf den Rücken gebundenen Händen hielt er, wie das Seligsprechungs-Decret nach dem Berichte eines Augenzeugen sagt, einen langen Stock, an dessen über dem Kopfe hervorragender Spitze ein Fähnchen befestigt war, auf welchem sein Todesurtheil geschrieben stand. Also ein neuer Zug der Aehnlichkeit mit dem gekreuzigten Erlöser! Der Selige aber schien alle seine Kräfte wiedergewonnen zu haben. Keine Wunde war mehr sichtbar, sein Fleisch war rein und zart wie das eines Kindes; aus seinem Angesichte strahlte eine übernatürliche Schönheit. Alle, welche dieses sahen, hielten es für ein Wunder. Als man in Begleitung einer zahlreichen Volkschar auf dem Richtplatze angekommen, begann man mit der Enthauptung der fünf zum Tode verurtheilten Verbrecher, indes der Selige sich durch Gebet zum Todeskampfe vorbereitete. Der Henker zog ihm darauf zuerst den rothen Rock aus, den er getragen, und ließ ihm nur die Beinkleider. Dann befestigte er ihn in Kreuzesform an den Galgen, indem er die beiden Hände rücklings an das Querholz befestigte und beide Füße zurückbog, so daß er wie kniend fünf bis sechs Zoll

über dem Boden schwebte. Der Vicekönig hatte vorgeschrieben, daß der christliche Priester eines qualvolleren Todes als alle andern sterben und langsam erdroffelt werden sollte. Daher schlang ihm der Henker einen aus Bast gewundenen Strick lose um den Hals und schob zwischen beide einen etwa fußlangen dicken Knebel, durch dessen Umdrehung er die Zusammenschnürung des Halses bewerkstelligte; nach dem ersten kräftigen Zuge hielt er inne, damit das Bewußtsein wieder zurückkehren könne; dann zog er wieder an und hielt wieder etwas inne. Erst beim dritten Ansatze gab er den tödtlichen Druck, um auf diese Weise den Todeskampf des Martyrers möglichst zu verlängern. Als der ehrwürdige Leib auch jetzt noch eine Spur von Leben zu haben schien, näherte sich ihm ein Soldat und gab ihm einen starken Fußtritt gegen den Unterleib, ein Umstand, der uns unwillkürlich an die Lanze erinnert, womit ein Soldat die Seite des Heilandes öffnete. Wie sodann der Selige gleich seinem Erlöser ans Kreuz geheftet starb, so war es auch ein Freitag Nachmittag und fast dieselbe Stunde, in welcher unser göttlicher Erlöser seinen Geist aufgab.

„Johann Gabriels Tod war also“, sagt das Seligsprechungs-Decret, „demjenigen unseres Erlösers Jesus Christus ähnlich sowohl durch die Art des Todes, als durch fast alle einzelnen Umstände desselben, und man muß gestehen, daß er eine Stelle unter jenen Glückseligen gefunden, welche Gott vorher erkannt und vorherbestimmt hat, dem Bilde seines Sohnes gleichgestaltet zu werden.“

Sobald der Selige seinen Geist aufgegeben, wurde sein Leib sofort der Gegenstand des Erstaunens und der Bewunderung. Statt des schrecklichen Anblickes, welchen man an den Leichen der erdroffelten Verbrecher beobachtet, glänzte er von einer außerordentlichen Schönheit. Sein Antlitz war nicht blaß, sondern frisch und geröthet, schöner als bei Lebzeiten; seine Augen, statt wie bei den gewöhnlichen Erdroffelten verglast aus ihren Höhlen hervorzutreten, waren bescheiden zur Erde gesenkt, sein geschlossener Mund schien zu lächeln, seine Glieder blieben geschmeidig, sein Leib trug keine Spur mehr des Todes noch der Leiden, und sein Haupt war von einem leuchtenden Scheine umgeben, wie eine große Anzahl von Augenzeugen beobachtete. Ein Heide, welchen ein christlicher Verwandter zu der ehrwürdigen Leiche geführt, wurde beim Anblicke dieser Wunder so betroffen, daß er sich sofort zum Christenthume bekehrte.

Nachdem die Schergen am folgenden Tage den ehrwürdigen Leib abgenommen, um ihn auf dem Begräbnisplatze der Verbrecher zu verscharren, gelang es den Christen, denselben für Geld in ihren Besitz zu bringen, und sie bestatteten ihn ehrenvoll auf dem Abhange des „Rothen Gebirges“ zur Seite seines Leidensgefährten, des zwanzig

Jahre vor ihm als Märtyrer gestorbenen ehrwürdigen Dieners Gottes Johannes Franciscus Regis Olet, bis die heiligen Ueberreste am 16. Januar 1860 ihren feierlichen Einzug in die Kirche des Mutterhauses der Priester der Mission zu Paris (rue de Sévres 95) hielten.

Gott verherrlichte den Ruhm seines Märtyrers durch außerordentliche Zeichen und Wunder, durch wunderbare Erscheinungen, plötzliche Krankenheilungen, durch Gnadenerweisungen aller Art. Der Kürze halber hier nur eines, das sich nach dem Martertode des Seligen ereignete und von einem Missionär in China also berichtet wird: Als der ehrwürdige Diener Gottes gemartert worden war, erschien am Himmel ein großes leuchtendes, sehr regelmäßig geformtes Kreuz. Es wurde von einer beträchtlichen Anzahl Gläubigen in verschiedenen weit voneinander entfernten Christengemeinden und auch von vielen Heiden gesehen, von denen manche ausriefen: „Sehet da das Zeichen, welches die Christen verehren; ich verlasse die Götzen und will dem Herrn des Himmels dienen.“ Eine regelrechte Untersuchung stellte fest, daß diese Erscheinung zu gleicher Zeit und zwar in derselben Himmelsgegend über den Gräbern der beiden Märtyrer gesehen wurde. In der That nahmen daraufhin viele das Christenthum an und wurden von Bischof Clauzetto getauft. (Memoires de la Congreg. T. VIII, p. 601.) Wer denkt nicht hierbei unwillkürlich an jenen heidnischen Hauptmann, der beim Anblicke der wunderbaren Naturerscheinungen beim Tode Jesu denselben für den Sohn Gottes bekannte?

Anderseits rächte die göttliche Gerechtigkeit schon hinieden die Unschuld seines treuen Dieners Johannes Gabriel. Der Mandarin, welcher ihn hatte gefangennehmen lassen, wurde bald darnach abgesetzt und erhängte sich aus Verzweiflung, und der grausame Vickönig, der ihn zum Tode verurtheilt, wurde, dem ungerechten Richter Pilatus gleich, am 6. Januar 1841 durch einen Urtheilspruch des Kaisers abgesetzt, aus China verbannt und auf immer in die Steppen der Tartarei verwiesen.

Das ist in kurzen Zügen das Leben jenes großen Märtyrers, welchen auf Grund seines heiligmäßigen Lebens, seines Martertodes für den Glauben und actenmäßig festgestellter Wunder unser heiliger Vater Leo XIII. durch Decret vom 11. November 1889 in die Reihe der Seligen aufgenommen hat. Möge sein Beispiel gerade in unseren Tagen, wo sich für die katholischen Missionäre wiederum ein neues, weites Arbeitsfeld in Afrika erschlossen und die Missionen in China stets neue Arbeitskräfte in Anspruch nehmen, viele christliche Jünglinge anspornen und begeistern, sich einem solchen apostolischen Berufe zu widmen; möge seine Fürsprache der bedrängten Kirche Schutz, uns allen aber die Gnade verleihen, seine Tugenden nachzuahmen.

Kirchengebet.

O Herr Jesu Christe, der du den seligen Johannes Gabriel, deinen Martyrer, bei dem Volke der Chinesen durch Unschuld des Lebens, apostolische Arbeiten und besonderen Antheil an deinem Kreuze bewunderungswürdig gemacht hast; verleihe, wir bitten dich, daß wir, indem wir seinem Beispiele des Glaubens, der Liebe und der Geduld nachfolgen, auch an seiner Herrlichkeit theilzunehmen verdienem; der du lebst und regierst mit dem Vater und dem heiligen Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Ueber die bei Bruderschafts-Mitgliedern anzuwendende Formel des Sterbeablasses.¹⁾

Von P. Franz Beringer, S. J., Conjurator der hl. Congregation der Ablässe in Rom.

Zweiter Artikel.

Auch der Wortlaut der neuen Entscheidungen über die Formel des Sterbeablasses ist von den Congregationen der Ablässe und der Riten so gewählt und so allgemein gehalten, daß er auf alle ohne Ausnahme bezogen werden muß, wenn nicht aus anderen zwingenden Gründen eine Einschränkung sich als nothwendig ergibt. Diese zwingenden Gründe liegen aber gar nicht vor, ja sie können nicht vorliegen, weil sich sonst die (im II. Hefte 1891 dieser Quartalschrift, S. 335 ff.) nachgewiesene allgemeine praktische Ueberzeugung gar nicht hätte bilden können. Es genüge also hier die Gründe zu widerlegen, womit man die Beschränkung jener Decrete auf den dritten Orden des hl. Franciscus hat beweisen wollen.

Man sagt: „es handelte sich in allen drei (früher erwähnten) Actenstücken ausschließlich um eine Angelegenheit des dritten Ordens des hl. Franciscus“ (s. „Der praktische Seelsorger“, Paderborn 1890, Juliheft, S. 323). — Ich antworte: Das ist nicht richtig; die Actenstücke selbst beweisen das Gegentheil. Das Decret der Ablass-Congregation (Decr. auth. pag 405) trägt freilich die Ueberschrift: Tertii Ordinis S. Francisci: aber daraus läßt sich nach der bestehenden Praxis nur schließen, daß entweder diese causa vonseiten des dritten Ordens vorgelegt wurde, oder daß in dem Decret hauptsächlich vom dritten Orden gehandelt wird. Daß aber darin nichts vorkommen dürfe, was über den dritten Orden hinausgeht oder selbst als allgemein verbindlich hingestellt wird, wäre eine ganz willkürliche Behauptung. Ein flüchtiger Blick in die Decreta authentica S. Congr. Indulg. wird jeden überzeugen, daß von den z. B. unter Nr. 420—440 aufgeführten Entscheidungen zehn, also die Hälfte, ganz allgemein geltende Bestimmungen enthalten,

¹⁾ Vgl. Quartalschrift 1891, Heft II., S. 332.